

keine wirkliche Hilfe durch die örtlichen Parteiorganisationen, ja, in einigen Fällen waren auch die Genossen selbst der Ansicht, daß ihnen der Sonntag für private Interessen zur Verfügung stünde. Die Studenten mußten daher allein mit den Bauern diskutieren, um sie auch am Sonntag für den Kampf um die Ernte zu gewinnen. Dort, wo starke Genossen und gute FDJler unter den Studenten waren, hatten wir Erfolge. Dort aber, wo das Bewußtsein der Studenten noch nicht auf der Höhe war, trat sofort die Tendenz auf: „Dann fahren wir eben nach Hause.“

Daß auch die Witterung politische Probleme hervorrufen kann, erlebten wir recht eindringlich. Es ist eine im Oderbruch festverwurzelte Ansicht, daß man bei Regen nichts auf dem Felde machen kann und daß man warten muß, bis es wieder abgetrocknet ist. Das hat zum Teil seine Berechtigung, aber nur dann, wenn ein langwährender Regen tagelang Felder und Wege aufgeweicht hat. Einige Genossen aus dem Staatsapparat kämpften gegen diese Anschauung, allerdings machten sie dabei doch einige Fehler. Einmal sorgten sie nicht dafür, daß man während der Schönwetterperiode diejenigen Felder einbrachte, die am schnellsten durch eine Regenzeit unpassierbar werden, sondern ließen es zu, daß die am bequemsten zu erreichenden Felder zuerst abgeerntet wurden, um schnell Ergebnisse melden zu können. Zum zweiten wurde kein Plan für Regentage aufgestellt, damit man auch dann, wenn die Kartoffelrodung nicht möglich war, durch andere Erntearbeiten die Arbeitskräfte sinnvoll einsetzen konnte. Wir sind keine Agronomen und können keinen solchen Plan aufstellen. Aber die Praxis zeigte, daß unsere Studenten in vielen Fällen einen Ausweg fanden.

Und kräftig gearbeitet haben unsere Studenten. Sie überboten fast überall die ortsüblichen Normen. Besonders mobilisierend auf die Arbeitsleistung wirkte es, wenn wir ihnen unmittelbare Aufgaben stellten, wobei besonders eindrucksvoll war, daß viele Gruppen auch während des Regens aufs Feld gingen mit der Bemerkung: „Dresden wartet auf unsere Kartoffeln!“ Wir hatten ihnen die Tatsache mitgeteilt, daß die Kartoffelversorgung Dresdens gefährdet war, und an ihre Solidarität appelliert.

Ziehen wir die Schlußfolgerung aus alledem.

Die Studenten fuhren mit der Vorstellung aufs Land, landwirtschaftliche Produktionsgenossenschaften kennenzulernen, die bereits ein solches Entwicklungsniveau erreicht haben wie die sowjetischen Kollektivwirtschaften. Da Erntehelfer vor allem in den Kreisen eingesetzt wurden, die noch mit großen Schwierigkeiten zu kämpfen haben, kamen die Studenten hauptsächlich mit solchen LPG in Berührung, in denen die Arbeitsorganisation noch nicht vorbildlich ist, in denen oft nur ein kleiner Kreis von Menschen für das Neue kämpft, während andere im alten Trott weiterarbeiten.

Obwohl in den Vorlesungen des gesellschaftlichen Grundstudiums an der Universität auch die Fragen der sozialistischen Landwirtschaft behandelt wurden, waren nicht alle Studenten davon überzeugt, daß nur der Weg über die LPG zu einer sozialistischen Landwirtschaft führt, so daß einige daraus die falsche Schlußfolgerung zogen, daß es richtiger sei, zur Privatwirtschaft zurückzukehren. Studenten, die solche Auffassungen hatten, bestärkten die Bauern in ihrer Meinung, daß den Studenten die Probleme der Landwirtschaft unbekannt seien, daß sie die Sorgen und Schwierigkeiten der Landbevölkerung nicht verstünden. Ja, in solchen Fällen, wo Studenten sogar vor den Schwierigkeiten ausrissen und